

Stilvoll gemeistert

Eindrucksvolles Konzert des KIT-Kammerorchesters

Ein Halbstunden-Brocken gleich zum Auftakt? Das kann was werden! Und dann auch noch so reiche Kost wie Strawinskys „Pulcinella“-Suite. Doch Bedenken wie diese legen sich schnell, als Dieter Köhnlein mit dem Kammerorchester des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) im Gerthsen-Hörsaal gleichsam Tänzerisches hörbar macht. Denn wenn es ein Bravourstück zur Vorstellung des vollständigen Orchesters und seiner Möglichkeiten gibt, dann ist es dieses. Und wie druckvoll, inspiriert und lebendig der Klangkörper die wilden Tonfahrten und stillen Momente des Zotenreißers Pulcinella in Klang umzusetzen weiß, verdient sich den Beifall des nahezu voll besetzten Saals sehr wohl. Wie lyrisch-spielerisch Oboen und Fagotte Folkloristisches in die Lüfte werfen, die Querflöten bei aller Fragilität ganz mutig ihre Lieder

singen, Posaunen und Bässe mächtig dazwischendonnern und auch Hörner und Geigen einen heiteren Schritt anschlagen, zeigt wie sauber eine jede der Instrumentalgruppen zu musizieren weiß, wenn es drauf ankommt.

Dieter Köhnlein scheint da vieles gar nicht mehr steuern zu müssen, weil sich der Klangprozess fast schon selbst manifestiert, die Abstimmungen passen, als wären sie jahrelang geübt, und selbst der Kompromiss zwischen angebrachter Virtuosität und wildem Drang ganz mühelos gelingt. Gerade bei Schostakowitschs 1. Klavierkonzert ist es diese Mixtur, die dem Orchester solche Flügel verleiht. Denn während Eduardo Ponce am Klavier einen bebend intensiven Auftritt hinlegt, der

Mal lyrisch-spielerisch,
mal dramatisch und wild

mit seinem gleichsam rasant wie berührendem Anschlag nach den Herzen seiner Zuhörer zielt, und Michael Gerstenmeyer an der Trompete jenen anmutig-fernen, gedämpften, melancholi-

schon Ruf im Getöse markiert, gelingt es dem Kammerorchester bravourös, diesen Solisten Paroli zu bieten. Jenen elegischen Schostakowitsch-Ton auf der Schippe, der zwischen Dramatik und Einkehr, Wildheit und innerer Zerrüttung oszilliert, wirkt die Konklusion dieses Klavierkonzerts am Ende wie die unvermeidliche, weil so präzise und bewusst gesetzte Pointe: Wenn wir den Ernst, das Dunkle, Zerstörerische auf dieser Welt schon nicht verhindern können, müssen wir es zumindest mit Humor konterkarieren. Deutlich und dennoch nie aufdringlich fallen lachen-

de Regentropfen auf den ernststen Grund und hinterlassen eine nachdenkliche Heiterkeit. Große Kunst ist das, und ein entschlossener Weg zum Finale.

Tatsächlich scheint es bei Mozarts 41., der „Jupiter“-Sinfonie, dann so, als hätte sich das Orchester ein wenig zu sehr verausgabt. Markig, engagiert und beileibe nicht schwach, aber doch mit ein paar Wacklern und nicht ganz so entschlossen hangeln sich die Musiker durch die opulente Partitur. Ein wenig mehr Schärfe und Biss, wie sie bei Strawinsky und Schostakowitsch noch zu hören waren, hätten da gewiss nicht geschadet. Am Ende kann das die Leistung eines Abends, an dem große Brocken stilvoll gemeistert wurden, aber kaum schmälern, im Gegenteil. Der donnernde Applaus fordert Strawinsky zur Zugabe. Wenn das nicht alles sagt ...

Markus Mertens